

## *Die Kontinuität von der Antike zum Mittelalter im Ostalpenraum*

VON HERMANN VETTERS

Jede Fragestellung, die eine Beschäftigung mit dem Kontinuum verlangt, hat von mehreren Voraussetzungen auszugehen. Erst wenn diese beantwortet sind, kann man an die Untersuchung der gestellten Aufgabe gehen. Vor allem muß die schon von Aubin und manchen anderen gestellte Forderung geprüft werden, welche Verhältnisse historischer, insbesondere kultureller Art, haben in dem Gebiet geherrscht. Wer war der Träger der alten Kultur, wer war es, der sie allenfalls übernommen und weiter gepflegt haben kann.

Nicht der Gesamtüberblick der Kontinuitätstheorien mit weit voneinander entfernten Parallelen ist zunächst zu erstreben, sondern enge zum Teil landschaftlich geschlossene Gebiete mögen das Forschungsgebiet sein. Dabei sind nicht eine, sondern viele Wissenschaften beteiligt. Historiker des Altertums und des Mittelalters, Religiöshistoriker, Kunsthistoriker und letzten Endes Archäologen müssen bei diesen Fragen zu Worte kommen.

Ein besonderes Gewicht fällt dabei der Bodenforschung zu, ist doch sie es, die in dieser so schriftarmen Zeit verhältnismäßig reichlich neue Quellen zu erschließen vermag.

Bevor ich daher auf die engere Fragestellung eingehe, mögen zunächst die Prämissen, die ich oben kurz genannt habe – ihre Zahl ließe sich noch vermehren – behandelt werden.

Ich werde zum Teil weit ausholen müssen, denn schon die erste Frage über die historischen Ereignisse des Ostalpenlandes in der Antike, über seine Bewohner führt uns in die früheste Historie zurück. Außerdem können diese Fragen nicht isoliert allein für einen Raumteil behandelt werden, sondern muß der ganze Ostalpenraum in Betracht gezogen werden.

Aus den zum Teil in der antiken Literatur genannten Stammesnamen im Zusammenhang mit der historischen Überlieferung und der Sprachwissenschaft lassen sich zwei bzw. drei Komponenten herauschälen: die ältere illyrisch-venetische und eine darüber gelagerte keltische. Beide Gruppen haben im Namensmaterial ihre Spuren hinterlassen, ja vielfach treten hybride Formen auf, so gleich beim Namen des Zentralstammes der Norici, die, wie P. Kretschmer und neuerdings wieder R. Egger ein-

dringlich gezeigt haben, auf ein vorkeltisches Nori – Neuri zurückzuführen sind<sup>1)</sup>. Auch die nur aus der klassischen Zeit erhaltenen Personen- und Gentilnamen zeigen die gleichen Vorgänge. Als Beispiel für viele seien nur die Namen vom Schlattenbauern erwähnt, wo Bildungen wie *Cadius* und weibliche Personennamen auf *u*, z. B. *Aiu*, diese Formen überliefert haben<sup>2)</sup>. Diese Übersichtung ist auch archäologisch nachweisbar, wie manche Grabungen in letzter Zeit gezeigt haben. Auch hier seien nur einige Beispiele für viele erwähnt. So der Georgenberg<sup>3)</sup> im Kremstal, der uns noch mehrmals beschäftigen wird oder der Ulrichsberg in Kärnten<sup>4)</sup>.

Über die alte Hallstattbevölkerung hat sich das keltische Superstrat geschoben, das uns auch in den aus römischer Zeit überlieferten Stationsnamen erkennbar wird. Als Herrschaft haben die Kelten die wichtigen Straßenpunkte, die die alten Verkehrswege überwachten, besetzt. Auch hier mögen nur einige Beispiele angeführt werden, so die Dónaustraße und der alte Weg über den Phyrn nach Kärnten<sup>5)</sup>.

Diese Kelten errichteten verhältnismäßig früh ein Staatsgebilde, das schon an der Wende vom 2. zum 1. Jahrhundert engere Beziehung mit Italien besitzt. So nennt uns Livius die Bewohner als *Galli transalpini* aus Anlaß der Gründung einer Stadt im Nordosten Italiens für die Jahre 186–183 v. Chr.<sup>6)</sup>. Die damals geführten Verhandlungen, die für den Kenner römischer Gewaltpolitik unverständlich waren und bleiben mußten, führten letzten Endes zum Rückzug des rund 12 000 Menschen starken Auswandererschwarms nach Kärnten. Die Ursache für dieses vorsichtige diplomatische Vorgehen war der schon damals anzunehmende gewinnbringende Metallhandel, vor allem Eisen, Blei, Kupfer und Gold, dessen Niederschlag wir bei den Grabungen auf dem Magdalensberg in den tiefsten Straten feststellen konnten<sup>7)</sup>.

Auch weiterhin blieb das Verhältnis mit dem nördlichen Nachbarn ungetrübt, wenn auch vereinzelt Übergriffe von beiden Seiten vorgekommen sind. Bald entwickelte sich ein intensiver Handel, der vor allem von Aquileia, aber auch von der Zentrale in Rom gepflegt wurde und letzten Endes zum Entstehen eines *conventus civium Romanorum negotiandi causa* auf dem Magdalensberg führte. Diese erste südländische Ansiedlung auf dem Magdalensberg sind wir gerade am Werk freizulegen.

1) Mit dem Namen hängt das griechische Wort  $\nu\omicron\omicron\omicron\psi$  zusammen, das norisch bedeutet und schon bei Homer vorkommt: Glotta 32, 1953, S. 1 ff.

2) Ö. Jh. 38, 1950, Sp. 113 ff. Ähnliches Material ergaben auch die Personennamen auf dem Magdalensberg, Eggerfestschrift III, 1954, S. 32 ff.

3) Ö. Jh. 43, 1958, Sp. 123 ff.

4) A. NEUMANN, Carinthia I 145, 1955, S. 143 ff.

5) Donaustraße: Boiodurum, Stanacum, Joviacum, Lentia, Lauriacum, Faviana, Vindobona. Phyrnstraße: Ovilava, Tutatio, Gabromagus, Matucaium, Virunum, Tasinemeton, Santicum, Larix, vgl. RE IXA/1 Sp. 266 ff.

6) Liv. 39, 22, 6; 39, 45, 6; 39, 54, 11; 43, 5.

7) Carinthia I 148, 1958, S. 50 ff.; ebda. S. 155 ff.; Carinthia I 149, 1959, S. 30 ff.; ebda. 1961, S. 7 ff.

Nicht nur auf dem Magdalensberg wird ein solcher Platz bestanden haben, vermutlich gab es einen solchen auch auf der Gurina, wo die venetischen Votivtäfelchen auf eine alte Ansiedlung mit regem Handelsverkehr hinweisen<sup>8)</sup>. Ein weiterer lag im Erzgebiet von Osttirol, wo uns der Grabstein eines Popaios Senator erhalten ist<sup>9)</sup>. Diese Bindungen führten zur Ausbildung einer eigenen Schrift, die in letzter Zeit aus Tirol und Kärnten ans Tageslicht gekommen ist<sup>10)</sup>.

Für das historische Geschehen und damit aber für die Frage der Träger der Kultur ist dies von besonderer Bedeutung. Denn letzten Endes war dieser Großhandel ausschlaggebend dafür, daß das Alpengebiet, soweit es im norischen Königreich vereinigt war – also etwa die heutigen Bundesländer Kärnten-Osttirol, Steiermark, Nieder- und Oberösterreich bis zur Donau und Teile Salzburgs – ohne wesentliche Kampfhandlungen von Rom besetzt wurde. Dies brachte es aber mit sich, daß Noricum nicht als spererobertes Land behandelt wurde, es also zu keiner Ausmordung der männlichen Bevölkerung gekommen ist.

Als Augustus den rings um Italien liegenden Alpenkamm dem Weltreiche einverleibte, mußten im Westen bis nach Tirol harte Kämpfe geführt werden. Plinius führt uns die Stämme auf, welche das große Siegesdenkmal bei Monaco genannt hat<sup>11)</sup>. Hier ist uns übrigens die seltene Möglichkeit gegeben, die literarische Überlieferung mit einem Originaldokument zu vergleichen, ist uns doch das Denkmal samt der Inschrift erhalten<sup>12)</sup>. Das Dokument nennt als einzigen norischen Stamm die Ambisonen, die also damals mit den im Westen wohnenden vier Stämmen der Vindelici und den im Süden angrenzenden Gauen Tirols, den Isarci, Breuni, Genaunes und Focunates gemeinsame Sache gemacht haben. Bei ihnen kam es zur Vernichtung bzw. Schwächung der Bevölkerung, ihnen wurde vom Sieger das Land genommen und Neusiedlern, vorwiegend ausgedienten Soldaten gegeben.

Einen Einblick in solche Vorgänge gewährt uns der zum großen Teil gefundene, in Stein eingegrabene Kataster von Arausio – Orange. Hier sehen wir, daß den alten Herren des Landes, den Tricastini, zum größten Teil nur die *subcesiva*, das unbebaute Ackergebiet, geblieben ist<sup>13)</sup>.

Überblicken wir das Ortsnamenmaterial im Alpengebiet, so erkennen wir sofort die Folge dieses historischen Ereignisses. Im alten Stammesgebiet des norischen Königreiches bleiben die einheimischen Verhältnisse im großen ganzen unverändert, echt romanische Namen fehlen. Im Westen dagegen kam es zur Ansiedlung von Südlän-

8) E. VETTER, Carinthia I 140, 1950, S. 130 ff.

9) R. EGGER – C. PRASCHNIKER, Anz. Akad. Wien 1938, S. 1 ff.

10) E. VETTER, Anz. Akad. Wien 1958, S. 384 ff.; EGGER Carinthia I 149, 1959, S. 135 ff.

11) Plin. nat. hist. 3, 133 ff.

12) CIL V 7871 + p. 1092; J. FORMIGÉ, Le trophée des Alpes (La Turbie), Gallia Suppl. II, 1949.

13) J. SAUTEL ET A. PIGANIOL, Gallia 13, 1955, S. 5 ff.

dern; nicht ohne Grund werden Brigantium und Augsburg militärisch gesichert und wird schon in augusteischer Zeit Ansiedlungsland vergeben, finden wir in der Schweiz in Churrätien eines der langlebigsten romanischen Gebiete bis in unsere Tage und finden wir hier auch romanisches Namensgut in den Ortsnamen<sup>14)</sup>.

Ein anderer und wesentlich verschiedener Vorgang setzte aber im alten norischen Königreich ein: die Romanisierung der Bewohner<sup>15)</sup>. Sie hat früh begonnen, noch bevor römisches Militär im Jahre 15 v. Chr. einrückte, und wird uns an den Grabsteinen erkenntlich. Manche von ihnen zeigen sogar sprachliche Formen, die uns erkennen lassen, daß sie noch in der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. gesetzt wurden. Solche Grabsteine sind nicht nur auf dem Magdalensberge gefunden worden, sondern auch anderswo; so z. B. hob erst kürzlich H. Dolenz als Mensaplatte in sekundärer Verwendung einen Stein in Laubendorf, der Angehörige der Cispui und Barbii mit dem einheimischen Pränomen Trouca nennt und Formen wie *sibei* und *sueis* anführt. Dieser Vorgang der Annahme einer fremden Kultur und letzten Endes einer fremden Sprache wurde durch die Okkupation des Landes mächtig gefördert. Als etwa um 45 n. Chr. hier die Umwandlung der *civitates* in die südliche Stadtkultur ihren Abschluß fand und die ersten Municipien von Claudius gegründet wurden, waren sie die Nachfolger der alten keltischen *oppida*. Schon ihre Namen künden uns dies, wengleich auch bei allen (mit einer Ausnahme) der alte Siedlungsplatz nach guter römischer Tradition in die Ebene verlegt wurde. Nur Teurnia scheint den Platz des keltischen *oppidums* auf der Höhe des Holzberges bewahrt zu haben.

So entstanden hier städtisch organisierte Zentren, die mit einem großen Territorium ausgestattet waren. Diese haben – allen voran Virunum – auch auf die Bewohner des Südens eine starke Anziehungskraft ausgeübt. Das Namensmaterial von Virunum zeigt, daß ein Großteil der *honestiores* der Stadt aus Aquileia zugezogen ist und hier in der Wirtschaft und in der städtischen Ämterlaufbahn eine nicht unbedeutende Rolle spielte<sup>16)</sup>. Insgesamt sind 20 Familien nachzuweisen, die ihre Vertreter nach Noricum entsandt haben. Aber neben sie, und bald führend, treten die norischen, also keltisch-illyrischen Einwohner. Der Zuzug aus dem Süden war zahlenmäßig gering, es fehlte die Menge der angesiedelten Bauern.

Ein nicht unbeträchtliches Kulturgefälle herrschte in der Provinz selbst. Südlich des Alpenkammes waren die Bindungen enger, auch lag hier im Zoll- und Krappfeld der Kristallisationspunkt des norischen Königreiches. Im Donauvorland, das erst später norisch geworden war, entstand jene eigenartige Zone, deren Charakter durch die, wenn man so sagen darf, reichseinheitliche Militärkultur geprägt wurde. Der

14) A. HILD, Ö. Jh. 37, 1948, Sp. 140 ff. – E. KRANZMAYER, Ortsnamenbuch von Kärnten I, S. 34 f.

15) Vgl. H. VETTERS, Festschrift Egger III, S. 32 ff.

16) H. VETTERS, RE IXA/1, Virunum, Sp. 299, H. THALLER, Die Bevölkerung von Virunum Carinthia I 140, 1950, S. 147 ff.

Osten des norischen Landes bis zum Wienerwald wurde abgetrennt und zum Militärbezirk der Pannonia geschlagen, wo seit der Regierung des Tiberius das große Standlager Carnuntum<sup>17)</sup> entstand, dem in hadrianischer Zeit die zweite große Festung Vindobona folgte<sup>18)</sup>.

Die ländlichen *civitates* im späteren Stadtgebiet von Carnuntum standen unter der Leitung einheimischer Adelliger, die natürlich bereits das römische Bürgerrecht erhalten hatten<sup>19)</sup>, zum Unterschied vom benachbarten pannonischen Raum, wo römische Präefekten die Stämme geführt haben, wie CIL III 5363 zeigt. Diese Funde beweisen, daß im ganzen Land, mit Ausnahme der oben genannten Teile, das bodenständige illyrisch-keltische Volkstum bestehen blieb. Die Bevölkerung hat aber die neue Lebensform und mit dieser die Stadtkultur bejaht und übernommen, so daß in der erstaunlich kurzen Zeit von rund 50 Jahren Noricum als Vorland Italiens gelten konnte und sich harmonisch dem Bereich der römisch orientierten Ökumene einfügte.

Trotzdem aber hat das Land in vielem sein ursprüngliches Gesicht gewahrt. Die alte einheimische Religion mit ihrem keltischen und illyrischen Pantheon bestand weiter und verwandelte ihre Form nur gering<sup>20)</sup>. Die *interpretatio Romana* und dieser parallel gehend eine *interpretatio Celtica* glich, wenn auch nur oberflächlich, die göttlichen Mächte an.

In hadrianischer Zeit folgte das Donaugebiet dem Süden nach und erhielten Aelium Cetium, Ovilava und im pannonischen Raum Carnuntum Stadtrecht, nachdem in Steiermark schon unter den Flaviern Solva als *municipium* konstituiert war. Etwas später folgt Vindobona nach.

Schwer ist es, ein Bild von der Höhe der geistigen Kultur zu entwerfen. Die bis in den entlegensten Tälern auftauchenden Inschriften zeigen, daß lateinisch Lesen und Schreiben – ohne öffentliches Schulwesen – allenthalben gekonnt wurde. Sicher aber hat sich, wie die einheimischen Namen zeigen, das keltische Idiom lange daneben behauptet. In Noricum war man eben zweisprachig. Erst im 3. Jahrhundert ist, wie H. Thaller gezeigt hat, die Romanisierung soweit vorgeschritten, daß keltische Namen im Inschriftenmaterial des Stadtgebietes von Virunum spärlicher werden bzw. gänzlich verschwinden<sup>21)</sup>. Das beweist aber nicht eindeutig das Aussterben der keltischen Sprache. Höhere geistige Unterrichtsanstalten wie in Gallien oder Spanien hat es im

17) E. SWOBODA, Carnuntum, seine Geschichte und Denkmäler, 4. Aufl., S. 35 f., Literatur S. 238 f.

18) A. NEUMANN, Die römischen Ruinen unter dem Hohen Markt, 2. Aufl., S. 15, ders. RE IXA/1, s. v. Vindobona, Sp. 62 ff.

19) PARNDORF: M. *Cocceius Caupianus pr(inceps) bzw. pr(aefectus) civitatis Boiorum*, Burgenländ. Heimatblätter 13, 1951, S. 4.

20) Vgl. H. VETTERS, RE s. v. Virunum, Sp. 280 ff., und H. KENNER, Ö. Jh. 43, 1958, S. 57 ff.

21) H. THALLER, Carinthia I 140, 1950, S. 147 ff.

Alpengebiet nicht gegeben; immerhin besaß aber Virunum ein Theater, das in der Blütezeit des 2. Jahrhunderts entstanden sein dürfte<sup>22)</sup>.

Soviel über die einheimische Grundbevölkerung und ihre sehr eingehende Romanisierung. Dieser Grundstock, aber nicht er allein, hat bis zum Ende der Antike hier gelebt. Zuzug kam nicht mehr vom Süden, sondern vom angrenzenden Nordland der Germanen.

Nach dem großen Schock der Markomannenkriege, die zwar nicht für die Reichsregierung, aber wohl für die Bevölkerung unerwartet über das Land zogen, gab es eine beträchtliche Bevölkerungsabnahme. Wieder zeigen dies Grabungsbefunde, so z. B. in Thalgau, ein damals verlassenes Anwesen.

Über die Kulturhöhe nach dieser Zeit belehren uns die Grabungen in Lauriacum, die zeigen, daß das Reich noch imstande war, eine Stadt zu gründen, daß diese aber nicht mehr die Kulturhöhe der anderen Orte erreichte. Der Ort ist für unsere Frage wichtig, gelang es doch nicht nur ein Siedlungskontinuum festzustellen, sondern konnte hier F. Brosch auch im Flurgefüge die römischen Centurien nachweisen.

Im Laufe des 3. Jahrhunderts kommt es zur Ansiedlung von Germanen auch in den Randprovinzen und bald überwiegt beim Militär das germanische Element, besonders, seit unter Diocletian und Constantin zwei Truppengattungen dominieren, die Reiterei und die »fremden Föderaten«, die wie z. B. die um 395 angesiedelten Markomannen und Quaden unter einem *tribunus gentis Marcomannorum* stehen<sup>23)</sup>. Am Ende der Antike ist also eine gemischte Bevölkerung romanisierter Keltoillyrer und germanischer Stämme im Alpenland anzunehmen, in Tirol und Vorarlberg und in Salzburg gibt es Reste echter Südländer, die natürlich auch in den Städten, so vor allem in der Geistlichkeit vertreten waren.

Wir haben oben vom geistigen und kulturellen Leben gesprochen. Für die Spätantike ist die mächtigste Kulturkomponente ohne Zweifel das Christentum. Ins Alpenland kam es vom Süden. Der Umschlagplatz war die alte Handelsmetropole Aquileia, nicht wie Zibermayr annimmt Sirmium. Dort war wohl der Sitz des Metropolitens, als nach 325 die staatliche Diözesanverfassung auch für die Kirche verbindlich wurde. Aber 395 verlor Sirmium seine Stellung als Metropole, die an den *praefectus* von Mailand übergeht, da schon seit 378 Alanen und Goten in der Valeria siedeln und schon 395 die Markomannen Teile der Pannonia I zugesprochen erhalten. Seitdem ist das kirchliche Zentrum für das Alpengebiet Aquileia, für den Westen Mailand<sup>24)</sup>.

Wenig wissen wir aus den historischen Quellen über den Vorgang der Christianisierung. So hören wir vom Martyrium des Florianus, von den Missionsarbeiten des

22) R. EGGER, *Carinthia I* 128, 1938, S. 14 ff.

23) *Not. dign. occ.* 34, 24.

24) PAULINUS, *vit. Ambrosii* 36, vgl. R. NOLL, *Frühes Christentum in Österreich*, S. 48.

Ambrosius bei der Königin Fritigil, erfahren, daß schon 343 n. Chr. die Bischöfe des Landes am Konzil von Serdica teilnahmen.

Viel mehr und vor allem unbestechliche Zeugnisse ergibt die Bodenforschung, die auch erhellen wird, wo und in welchen Teilen wir mit einem Siedlungskontinuum – denn von mehr wird man im Alpenraum kaum sprechen können – rechnen können. Die ältesten datierbaren Kirchen sind bisher nicht im Kärntner Raum gefunden worden, sie kamen im Osten Österreichs, in der Pannonia und in Ufernoricum, hervor. Die älteste ist eine kleine Kultanlage in Donnerskirchen, die in einem Privathaus eingebaut war<sup>25)</sup>. Es handelt sich um einen 19,30 m langen und 10,20 m breiten Saal. Die Deutung als christlicher Kultraum ergab der völlig zerschlagene, runde Mensatisch mit seinen charakteristischen, halbkreisförmigen Ausnehmungen, die wie Schalen angeordnet sind. Der Bau wird vom Ausgräber in die Mitte des 4. Jahrhunderts datiert. Seine gründliche Zerstörung zeigt, daß hier zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt das antike Leben abgerissen ist. Wichtig ist der Fund, weil er die Frühform der christlichen Kultanlage repräsentiert. Aus der gleichen Zeit stammt auch das in 2. Amphitheater von Carnuntum eingebaute christliche Baptisterium und ein Grabbau in Heiligenstadt. Wenig später entstanden im Zuge der Regulierung des Donaulimes unter Valentinian christliche Bauten im östlichen Teil von Noricum, nämlich in Asturis – Klosterneuburg. Sie sind von besonderer Bedeutung, weil sie ein langes Leben besaßen. Die Funde sind unpubliziert, die Grabungen hat R. Egger geleitet, der mir gestattete, darüber zu berichten.

Es handelt sich um drei Bauten. Aus valentianischer Zeit stammt eine *memoria*, 12,80 m groß, die aus einem Saal und anschließenden zwei Kirchen besteht. Eine sinnreiche Einrichtung ergab einen dauernden Luftzug, der eine Mumifizierung der Leiche ermöglichte. Solche Bauten sind aus dem Süden bekannt und solch ein Bau muß auch das corpus des heiligen Severin vor Verfall bewahrt haben<sup>26)</sup>. An den Bau schließt eine später errichtete Saalkirche, die ein Schiff von 14,45 m x 5,87 m besitzt. Die etwas gestelzte Apsis mißt 2,45 m. Schon die Apside, die vom älteren Typus der Saalkirche abweicht, versetzt den Bau in das 5. Jahrhundert. Unter dem Boden der *capella speciosa* fand sich eine ähnliche Anlage. Die Maße betragen 15,90 m x 7,50 m. Auch diese Kirche besitzt eine Apsis.

Das ist von Bedeutung, denn die Kirchen entstanden zu einer Zeit, die nicht mehr ferne liegt vom Auftreten des heiligen Severin, dessen Eintreffen in Noricum der beste Kenner der Materie, R. Noll, um 460 ansetzt. Das ist jene Epoche, in der bereits im Osten von Noricum das römische Gebiet verloren war und dort nach den Alanen und Goten die Hunnen Attilas ihre Wohnsitze hatten (von 433–453 n. Chr.). Diese

25) W. KUBITSCHKE, Römerfunde v. E., S. 48; A. BARB, Burgenländ. Heimatblätter 15, 1953, S. 97 ff.

26) vit. S. Severini 44, 6.

Bauten sind im Zuge der Völkerwanderung mehrmals zerstört worden, wurden aber immer wieder neu errichtet und standen mit den gleichen Fundamenten und Böden aus Ziegeln aufrecht, bis sie 1222 anlässlich des Baues der berühmten *capella speciosa* mit Ausnahme der Fundamente abgetragen wurden. Hier haben wir den ersten Punkt, bei dem R. Egger ohne Zweifel ein Kult- und Siedlungskontinuum festgestellt hat. Gleichzeitig mit diesen Kirchen ist wohl die neu gefundene christliche Inschrift aus Wien.

Verbleiben wir noch im Donaugebiet. Hier gelang es Herma Stiglitz, im Raume von Mautern, dem antiken Favianis, außerhalb des Kastells eine in einem älteren, bereits zerstörten Bau errichtete Saalkirche, 14,5 m x 21 m groß, mit dazugehöriger Priesterbank und Altarfuß zu finden. 16 m südlich davon liegt ein mit Schlauchheizungen versehener Rechteckbau, 21 m x 36 m, den Holzwände teilen. Es handelt sich wohl um das bei Eugipp 22,4 genannte Kloster, das Severin gebaut hat. Der Bau ist völlig zerstört. Östlich von Mautern liegt Piro-Torto, das ebenfalls verspricht ähnliche Funde zu liefern.

Neben diesem Kloster gab es aber auch innerhalb des Kastells eine Kirche, so wie auch im 4. Jahrhundert im Lager von Lauriacum eine einfache Saalkirche, 18,20 m x 7,30 m groß, eingebaut wurde. Dieser Bau hat ebenfalls, so wie in Klosterneuburg, die Völkerwanderung überdauert. Die von Schicker nach den Grabungen Swobodas durchgeführten Arbeiten, deren Tagebücher erhalten sind, ergaben bei der Durcharbeitung nicht nur den Grundriß der gotischen Kirche, sondern zeigen auch Reste eines romanischen Baues, der um 900 die alte Kirche erweiterte, zur Zeit also, da aus der bairischen Pfalzkapelle die Friedhofskirche wurde, die 1075 als *capella S. Mariae in civitate Lauriacensi* genannt wird. In der Zivilstadt fanden wir ebenfalls ein sicheres Kontinuum. Vor allem auch unter der Laurentiuskirche, die schon 791 Karl der Große in ihren Mauern sah. Besonders interessant sind die Funde aus dem Ziegelfeld, die zu dem Gräberfeld von Zizlau überleiten, das die neuen Herren, die Baiern, uns überlassen haben.

Alle diese Kirchen haben eines gemeinsam: Sie sind entweder Bauten, die in ältere Anlagen eingebaut wurden, oder sie liegen im verbauten Gebiet einer Siedlung oder Festung, die zu jenem Zeitpunkt bereits als Fluchtburg in Verwendung stand, wie Ovilava – Wels, wo Trathnigg auch das Siedlungskontinuum nachwies.

Auf dem Weg nach Kärnten, an der Straße über den Phyrn, liegt der Georgenberg, den heute eine Kirche krönt. Wie ich schon kurz in Linz mitteilen durfte, gelang es hier, in einer in der Spätantike errichteten Fliehburg eine frühchristliche Kirche samt einer *memoria* ähnlich der von Klosterneuburg zu finden. Damit tritt uns zum erstenmal der Typ der Fliehburg entgegen, der vor allem im Süden unserer Heimat so reich vertreten ist. Es handelt sich um Anlagen, die für die ländliche Bevölkerung gebaut wurden und seit der Zeit des Theodosius entstanden sind. Ihre Vorläufer sind die befestigten Bauernhöfe, die die Provinzialen errichteten, seit ihnen ein Erlaß des



Theodosius das Verteidigungsrecht gewährte<sup>27)</sup>. Nichts schildert – neben dem Bericht des Eugippius – so drastisch die Not der Bevölkerung als der dürre Amtston, der empfiehlt, sich gegen Plünderer und Marodeure zur Wehr zu setzen.

Der Georgenberg ist deshalb wichtig, weil er der dritte Ort ist, der ein Siedlungs- und hier auch ein Kultkontinuum wahrscheinlich macht. Neben der frühchristlichen Kirche fand sich der ältere keltische Tempel und auch aus dem 9. und 10. Jahrhundert eine Erweiterung der Kirche in Holz, der eine romanische, später gotische und barocke Kirche bis auf den heutigen Tag folgen<sup>28)</sup>.

Im Süden, in Kärnten und Tirol tritt uns dieser Typus in noch ausgeprägterem Maße entgegen, nur daß er nicht schon im 4. Jahrhundert, sondern erst im 5. Jahrhundert entstanden ist. Hier im doch etwas sicheren Hinterland trat die Not etwas später auf. Die Bauanlagen sind alle ähnlich. Es sind Festungen, die keine strategischen Punkte sichern, es ist also kein *limes Italicus* entstanden, wie F. Jantsch meinte<sup>29)</sup> und auch R. Egger<sup>30)</sup> annahm, sondern es sind richtige Fliehburgen, wie es früher einmal die *refugia* der Kelten gewesen sind. Diese Burgen besaßen ein Kommandantenhaus, eine Kirche und viel Platz für die Bauern mit ihrem Vieh. Eine spezielle Stellung unter ihnen nehmen diejenigen ein, die dem damaligen tatsächlichen Vertreter der Obrigkeit, dem Bischof, als Zuflucht dienten.

In Virunum, der Hauptstadt der *mediterranea*, hat es sicher eine Kirche gegeben, wir wissen von ihr nur durch eine Verkleidungsplatte aus grauem Marmor, die ein Kompositkapitell eines Pilasters zeigt, ähnlich den Verkleidungsplatten von Stobi<sup>31)</sup>. Noch 591 n. Chr. tritt der Bischof als *episcopus Beronensis* in einer Bittschrift an Kaiser Mauricios auf. Kaum aber hatte er damals noch seinen Sitz in der Stadt selbst, die schon vorher arg mitgenommen war. Hier saß vermutlich Alarich, als er mit dem Kaiser 407 verhandelte und Noricum für seine Anhänger verlangte<sup>32)</sup>. Um diese Zeit wurde Flavia Solva geplündert und zerstört. Zuflucht fand der Bischof von Virunum auf dem befestigten Grazerkogel oder vielleicht in Maria Saal, wo R. Egger ebenfalls ein Castellum annimmt. Diese beiden Anlagen führen zum Typus der befestigten Bischofsburg. Auf dem Grazerkogel gab es zwei Kirchen, die Saalkirche für die Gemeinde und die apsidale Kirche, die, wie wir noch hören werden, als *Consignatorium*, also für die rein bischöfliche Funktion der Firmung gedient hat. Der Grazerkogel ist

27) Cod. Theod. VIII, 14, 2 vom 1. Juli 391. Ein solcher Hof wurde in Wimsbach gefunden. vgl. Jb. o. ö. Musealvereines 97, S. 87 ff.

28) Auch im Flurgefüge hat sich die römische Metation erhalten; Das Land ging also ohne Bruch in die Hände der Baiern über. Vgl. Ann. 3.

29) F. JANTSCH, MAG 78, 1938, S. 337 ff.

30) Ö. Jh. 25, 1929, Sp. 159 ff.

31) R. EGGER, Carinthia I 139, 1949, S. 181.

32) Zos. V, 29; Zos. V, 50, 3. RE IXA/1, Virunum, Sp. 308.

nicht völlig freigelegt, so daß das vorauszusetzende Baptisterium noch nicht gefunden wurde. Entstanden ist das Castellum – so nennen Eugipp, aber auch die Notitia Galliarum diese Bischofsburgen – im frühen 5. Jahrhundert.

Die gleiche Anlage, nur besser untersucht, finden wir auf dem Hemmaberg, wo schon in vorrömischer Zeit der urindogermanische Jovenat verehrt wurde. Hier tritt uns wie auf dem Georgenberg das Kultkontinuum entgegen. Der in der Ebene gelegene Ort, kein römisches *municipium*, sondern ein *vicus*, hieß Juenna, der Name ist von Jovenat, in dem doch der indogermanische Djaus – Jovis stecken wird, nicht zu trennen<sup>33)</sup>. Die Funde, die zu den am besten erhaltenen zu zählen sind, sind eine Saalkirche, 21,30 m x 8,90 m, plus Sakristei, ein Apsidalbau, 18,44 m, und ein achteckiges Baptisterium mit sechseckiger Piscina. Wie schon R. Egger festgestellt hat, ist das die für einen Bischofssitz übliche Anordnung. Wenig macht es aus, daß keine gemauerte *sedes episcopalis* gefunden wurde, vermutlich war sie aus Holz und ist daher verschwunden, oder wurde vom Ausgräber, einem begabten Dilettanten, nicht gefunden. Hier steht heute noch eine Kirche und gibt es eine heilige Quelle. Trotz der Völkerwanderung, in welcher die Kirche zerstört wurde, läßt dieser Ort an ein Kultkontinuum denken, steht doch heute hier die Kirche der heiligen Hemma. Darauf weist auch der Name Jauntal und Jaunstein hin, die das alte Juenna weiter im Wortstamm führen. Das Problem liegt vielmehr in der Frage: Seit wann gibt es einen Sprengelbischof in Juenna? Nach den Funden entstand die Anlage im 5. Jahrhundert und wurde um 600 zerstört. Ist es der Sitz des *episcopus Caravaciensis*, den uns das Chronicon Gradense nennt<sup>34)</sup>?

Hier ist auch einer höchst eigenartigen spätantiken Siedlung zu gedenken, des kleinen Almdorfes auf dem Ulrichsberg<sup>35)</sup>. Der Berg ist interessant, weil seine kultische Bedeutung bis in die prähistorische Epoche zurückgeht. Auf ihm erhob sich bis an die Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert das Kulthaus der Noreia, jener Gottheit, die für das antike Noricum namengebend gewesen ist. Es ist ein höchst eigenartiger Bau, der auch dem männlichen Parhedros der Noreia, Casuontanus, geweiht war. Schon die Namen führen in die illyrisch-venetische Schichte zurück. Säulen mit Kämpfern, die frühestens in dieser Zeit auftauchen, datieren die letzte Restaurierung. Erst nach 500 entstand hier eine Fluchtstätte, die aber kaum für die Virunenser gedacht war, sondern den Bewohnern des Ulrichsbergplateaus gedient hat. Eine der am spätesten entstandenen Apsidalkirchen tritt uns hier entgegen. Die Maße 16,30 m x 9,80 m geben das Schiff. Mit Apsis und Narthex mißt die Kirche 27,60 m = 92 Fuß, die Breite beträgt 16,20 m = 54 Fuß. Auch hier fehlt nicht die Priesterbank mit dem davorgelegten Altarplatz. Dazu gehören Häuser, die rings um die Kirche gebaut waren. Es

33) R. EGGER, Sonderschr. IX, S. 76 ff.

34) R. EGGER, Sonderschr. IX, S. 138.

35) R. EGGER, Carinthia I 140, 1950, S. 3 ff.

sind Dauersiedlungen, die zeigen, daß damals die Bewohner der Siedlung im schützenden Wald, fern von den tiefer liegenden Feldern gewohnt haben und täglich den weiten Weg zur Arbeit gemacht haben, um in Sicherheit versteckt ihr Leben zu fristen. Die Zerstörung der Anlage ist an das Ende des 6. Jahrhunderts zu setzen. Auch hier hat sich eine Erinnerung an die alte Kultstätte gehalten. Denn auch heute steht noch die Ruine der gotischen Kirche und verbindet der Vierberglerlauf, der am gegenüberliegenden Magdalensberg beginnt und vom Ulrichberg zum Gösse- und Laurentiusberg führt, diese vier alten Bergheiligtümer, deren Stelle heute Kirchen einnehmen.

Wie wir oben gesagt haben, wurde der Noreiatempel erst spät zerstört. In der Ebene erfolgte nach den Grabungsbefunden die Schleifung der heidnischen Tempel schon im 4. Jahrhundert. So zerstörte man die Dolichena in Virunum in valentinischer Zeit, das gleiche gilt für Lauriacum. Etwas später folgte der Latobiustempel bei St. Margarethen und die ländlichen Bezirke von Wabelsdorf und Lendorf. In Oberösterreich ist schon früher, in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts (?), der Tempel des Tutates gelegt worden, während in Linz das Mithräum, dessen Anhänger sicher im Militär zu suchen sein werden, erst unter Honorius zerstört wurde.

Sicher eine Kirche und eine Fluchtburg von Virunum haben wir in Carantum – heute Karnburg und in Maria Saal anzunehmen, beides Orte, in denen noch nicht genug oder gar nicht gegraben wurde. Sie sind von besonderer Wichtigkeit, da hier die frühmittelalterliche Mission Salzburgs wieder anknüpfte<sup>36)</sup>. Hat doch um 750 Maiorianus in Karnburg St. Peter gegründet und ist Maria Saal der Sitz des Chorbischofs Modestus<sup>37)</sup>. Wie Egger mit Recht vermutet, dürfte der Ortsname Saal vom antiken Solum herzuleiten sein. Nicht klar aber ist es, ob wir neben dem alten, wieder aufgebauten Kultplatz eine richtige Siedlungskontinuität vor uns haben.

Einen besonderen Platz im geographischen Bild nimmt das Becken von Villach ein. Hier haben wir namenskundlich den Anschluß an eine antike Zollstation Bilachinium anzunehmen, die von einem keltischen Biliakom herzuleiten ist. Die Arbeiten von Dolenz und Wurzer haben hier auf engem Raum gezeigt, daß das Gebiet stets besiedelt gewesen ist, aber je nach der Zeit verschiedene Punkte prävalierten und die Hauptsiedlung gebildet haben<sup>38)</sup>. Der antike Name war Santicum, der am Drauübergang haftete. In der Spätantike aber lag die Siedlung auf der bei Warmbad Villach sich erhebenden Kuppe der Kadischen. Für diese Epoche ist es interessant, daß der zur Siedlung gehörige Friedhof über einer römischen Villa liegt. Höchst auffällig ist die dazugehörige Grabkapelle bzw. das Oratorium, dessen weit ausladende Apsis einen polygonalen Chorschluß besitzt. Zeitlich ist die Anlage dem reifen 5. Jahrhundert

36) R. EGGER, *Frühmitt. Kunst*, S. 29 ff.

37) *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* c. 5.

38) H. DOLENZ, *Carinthia I*, 148, 1958, S. 235 ff.; ders., *Die Begräbnisstätten in und um Villach, 900 Jahre Villach*, S. 349 ff.

zuzuweisen. Auf der Kadischen befand sich also die Fliehburg von Santicum, eine zweite Anlage kann vielleicht auf dem Hügel von St. Martin angenommen werden, bei dem dann die karolingische Neubesiedlung ihren Anfang nahm. Auch auf dem Kanzianiberg haben wir eine Kirche anzunehmen, stammt doch von dort ein Reliquiar.

Weiter westlich liegt am Weg ins Gailtal an einem Drauübergang der Hügel von Duel<sup>39)</sup>. Die Grabung ist noch nicht vollständig publiziert. Hier handelt es sich wieder um eine z. T. mit Türmen bewehrte Festung, die ebenfalls innerhalb des Beringes eine dreischiffige Basilica besitzt. Die Maße 14 m x 21 m und die schmalen Seitenschiffe von 1,6 m und 3,1 m zeigen, daß der Platz – den Boden bildete Fels – für die Kirche nur schwer erstellt werden konnte. Zur Kirche gehört ein Taufhaus, das im Pfarrhof angelegt wurde. Bei der Festungsmauer konnten zwei Bauperioden geschieden werden. Die Anlage fällt in das 5. und 6. Jahrhundert.

In der Ebene beim Drauübergang liegt das keltische Sperrfort, das im 5. Jahrhundert eine Nachbesiedlung erfährt. Es scheint so zu sein, daß zunächst der alte *murus Gallicus* erneuert wurde und erst, als die Siedlung im Tale nicht mehr genug Schutz bot, die Fliehburg auf dem geschützten Hügel entstand. Duel hat aber – liegt es doch an einem Flußübergang – nicht nur als Fliehburg gedient. Die Anlagen von Kasematten und Türmen zeigt, daß zumindest in der Zeit der zweiten Befestigungsanlage auch Militär den Platz besetzt hatte und R. Egger denkt an einen vorgeschobenen Posten der dem *comes limitis* unterstellten Sperrern Italiens, der den Weg ins Gailtal sperren sollte<sup>40)</sup>. Die erste Zerstörung kann mit der Belagerung Teurnias durch die Goten im Zusammenhang stehen, von der uns Eugipp berichtet<sup>41)</sup>, und die von Egger um 473 angesetzt wird. Duel war ohne Zweifel lange besetzt. Eine gefundene Sprossenfibel zeigt an, daß Germanen hier gehaust haben. Ob aber Goten oder Langobarden deswegen als Besatzungstruppen anzunehmen sind, wage ich nicht zu behaupten. Die Zerstörung fällt um 600 n. Chr.

Anders verhält es sich weiter südlich in Thörl-Maglern, wo seit der römischen Besetzung des Landes ein Beneficiarierposten gelegen hat. H. Dolenz ist es gelungen, die *statio* im Gelände festzustellen<sup>42)</sup>. In der Spätantike wurde ein isolierter, vom Fluß fast ganz umgebener Geländevorsprung befestigt, der zwischen Gailitz und Klausbach liegt<sup>43)</sup>. Von der Kirche ist nur mehr die Chorphatie erhalten gewesen. Sie zeigt eine Breite von 12 m. Beiderseits der Apsis liegen Diaconicon und Prothesis.

39) R. EGGER, Ö. Jh. 25, 1929, Sp. 159 ff.

40) Not. dign. occ. I, 31; *comes limitis* ebda. V 127, vgl. Not. dign. occ. XXIV: *tractus Italiae circa Alpes vir spectabilis comes Italiae*.

41) vit. S. Severini 17, 4.

42) Carinthia I, 145, 1955, S. 96 ff.

43) R. EGGER, Sonderschr. IX, S. 93.

Hier ist ein richtiges Kontinuum bis zum Frühmittelalter festzustellen. Den Ort nennt uns Paulus Diaconus<sup>44)</sup>, der berichtet, daß die Söhne des Herzogs Gisulf von Cividale bis in die *regio Zellia* (Gailtal) zum Orte Meclaria vordrangen (um 610). Daß dieser Ort tatsächlich von den Langobarden und vorher von den Goten bis zum Slaweneinfall besetzt war, beweisen auch Funde von Goldsolidi<sup>45)</sup>. Meclaria mit seinen z. T. von R. Egger noch gefundenen Kasematten und Türmen gehört also zum Typus von Duell. Als richtige Sperre für die Straße nach Italien wird man es aber trotzdem nicht ansprechen können, denn es liegt östlich des Flusses; jeder, der dort saß, konnte sicher sein, war aber kaum in der Lage, die westlich der Gailitz ziehende Straße zu sperren. Wie H. Dolenz<sup>46)</sup> gezeigt hat, führte aber auch östlich des Flusses eine Straße nach Süden. Die Beneficiarierstation und eine weitere Sperre vermutet Dolenz mit Recht auf dem Burghügel von Straßfried.

Aufwärts im Tale der Drau liegt auf dem steil abfallenden Holzerberg auf der Ostseite des Lurnfeldes – das den alten Namen Teurnia verballhornt weiterführt – die einzige Römerstadt Oberkärntens<sup>47)</sup>. Sie hat die alte Höhenlage auch während der klassischen Zeit bewahrt und wurde, als die Germanengefahr wuchs, durch eine starke Ringmauer befestigt. Wann dies genau erfolgte, wissen wir nicht, vermutlich zu der Zeit, als in Virunum Alarich sein Lager aufgeschlagen hatte. Die feste geschützte Lage und die Ringmauer haben dann im 5. Jahrhundert Teurnia, oder wie es damals bereits hieß, Tiburnia, den Rang der Provinzialhauptstadt verschafft<sup>48)</sup>. Die Grabungen zeigten, daß man, als die Befestigung errichtet wurde, große in der Ebene am Fuße des Holzerberges liegende Stadtteile aufgegeben hat. Hier entstand dann die Friedhofskirche und der Friedhof.

Reste der Bischofskirche hat man 1925 an mehreren Stellen unterhalb der heutigen Kirche von St. Peter gefunden. Leider sind die Funde nicht publiziert. Es zeigt sich also auch hier, daß man anlässlich der Salzburger Mission an den alten Kultplatz anschloß, dessen Name übrigens auch noch bekannt war<sup>49)</sup>.

Die Friedhofskirche, die am Fuße des Holzerberges liegt, weist zwei große Bauperioden auf. Die ältere wird vor 472 entstanden und anlässlich des bei Eugipp überlieferten Gotenzuges in Flammen aufgegangen sein. Sie zeigt einen 22,20 m x 9,25 m großen Saal mit Priesterbank, an den beidseitig zwei rechteckige Kapellen mit apsidalem Chorschluß angefügt sind. Ihre Vorräume öffnen sich an der Langseite des Hauptschiffes, so daß ein kreuzförmiger Grundriß entstand. Bauperiode zwei fügte einen

44) Hist. Lang. IV 38; EGGER a. a. O., S. 100.

45) F. STEFAN, NZ 30, 1937, S. 44 ff.; H. DOLENZ, Carinthia 150, 1960, S. 727 ff.

46) Carinthia I 145, 1955, S. 96 ff.

47) R. EGGER, Ö. Jh. 13, 1910, Beibl. Sp. 162 ff.; Ö. Jh. 15, 1916, Beibl. Sp. 17 ff.; Sonderschr. IX, S. 1 ff.; Teurnia, 4. Aufl. 1955, S. 23 ff.

48) Eugipp, vit. S. Severini 21.

49) Conversio Bagoariorum et Carantanorum c. 5.

15,20 m breiten und 5,15 m tiefen Narthex an, der sich hufeisenförmig mit zwei Korridoren an das Hauptschiff legt.

Im 6. Jahrhundert, als Binnennoricum ein Teil des Gotenreiches war, erhielt die nördliche Seitenkapelle einen Mosaikteppich, den der *praeses* der Provinz, *Ursus vir spectabilis*, mit seiner Gattin geweiht hat. Der bunte Teppich hat mit seinen 12 Bildern an die Interpretation harte Anforderungen gestellt. Sicher christlich sind nur zwei Bilder zu deuten, doch ist es bis heute nicht gelungen, eine befriedigende Erklärung für die anderen zu geben.

Im Korridor liegen die Gräber der Vornehmen, die *sub tegulato* bestattet wurden. Noch nicht völlig freigelegt ist der Friedhof. Hier harret der Forschung noch eine große Aufgabe, zeigen doch die Gräberfeldgrabungen in Enns, wie sehr das Material der Gräber historische Aufschlüsse für die Belegzeit und damit für die Siedlungsdauer zu geben imstande ist.

Die endgültige Zerstörung der Friedhofskirche erfolgte im Slaweneinfall um 600. Noch 577 ist uns Leonianus als Bischof<sup>50)</sup> auf dem Konzil zu Grado genannt, 591 ist Tiburnia noch ein Bischofssitz der langobardischen Diözese<sup>51)</sup>. Grabungen im Stadtbereich könnten uns noch weitere Auskünfte geben, ob sich nicht hier noch nach dem verheerenden Einfall der Slawen und Awaren eine Besiedlung gehalten hat.

Obwohl Teurnia eine befestigte Stadt war, hat der Bischof, wie wir übrigens schon aus der vita Severini wußten, noch weitere befestigte Orte in seiner Diözese besessen. Dasselbe haben wir bereits kennengelernt. Ein wesentlich größerer Bau konnte erst vor kurzem in Laubendorf (oberhalb Millstatt) von H. Dolenz zum Teil freigelegt werden. Auf altem Siedlungsboden, einem Hochplateau mit steilem Abfall zum Seegebiet, liegt eine 19 m x 8,10 m große Kirche mit gestelzter Apsis. Auffällt hier die längs der Apsis angelegte Priesterbank mit der *sedes episcopalis*. Das *Sacrarium* war mit Holz abgeschrankt. Altarplatte und erbrochenes Reliquiar geben Zeugnis von der Zerstörung. An der Südseite erstreckt sich ein 9,40 m breiter rechteckiger zweiter Bau, der wohl das *Consignatorium* gebildet hat. Noch zu finden ist das Baptisterium. Dolenz unterschied zwei Bauperioden; die Ursache der Zerstörung des Baues eins war aber kein Feindeinfall, sondern die Wucht einer Mure. Vor Abschluß der Grabungen kann noch keine Datierung gegeben werden, vermutlich wurde aber die Kirche zu Beginn des 7. Jahrhunderts zerstört<sup>52)</sup>.

In Osttirol, im Gebiet der antiken Stadt Aguntum endlich, treten uns zwei weitere Zeugnisse der Spätantike entgegen. Hier hat die rasch fortschreitende Grabungstätigkeit besonders viel Neues gebracht. Zunächst konnte im verbauten Stadtgebiet selbst

50) M. G. Script. rer. Langob. p. 393.

51) M. G. Epist. I. n. 16 a.

52) H. DOLENZ, Ztschft. f. Denkmalpf. 12, 1938, S. 105 ff.

W. Alzinger<sup>53)</sup> überzeugend nachweisen, daß die Siedlung bis in das 5., vermutlich sogar bis in das 6. Jahrhundert bestanden hat.

Im Norden liegt auf die Stadtmauer ausgerichtet eine einfache Saalkirche, 29,30 m lang und 9,40 m breit. Sie besitzt eine Priesterbank und eine Sakristei. R. Egger<sup>54)</sup> hat die Anlage als Friedhofskirche angesprochen. Das würde bedeuten, daß in der Spätzeit die östlich der Mauer liegenden Teile nicht mehr benützt worden sind. Dafür spricht auch, daß die Kirche auf einen älteren, anders orientierten Bau gesetzt wurde. Frühchristlich ist auch ein doppelapsidales Grab, das im Bereich der Bundesstraße gefunden wurde und das E. Swoboda<sup>55)</sup> freigelegt hat. Es ist eine Modifikation der bekannten *Cellae trichorae* und gehört in das 5. Jahrhundert.

Wohl den wichtigsten Fund für die heute behandelte Frage stellt aber der Kirchbühl von Lavant dar. Seine Entdeckung verdanken wir R. Egger und H. Dolenz, die Freilegung F. Miltner<sup>56)</sup>. Südlich der Drau erhebt sich als Ausläufer der Lienzer Dolomiten der steil zum Fluß und einem Nebental abfallende Hügel von Lavant. Der Platz ist alt besiedelt, in klassischer Zeit scheint ihn ein viereckiger keltischer Tempel gekrönt zu haben. Als die Tempel gelegt wurden und das Christentum die Staatsreligion geworden war, wurde auf dem alten Platz die erste christliche Anlage errichtet, die unterhalb der den Gipfel heute krönenden Peterskirche gefunden wurde. Erhalten hat sich nur die Priesterbank. Problematisch ist die Annahme Miltners, daß diese Kirche bereits eine *sedes episcopalis* besessen hat. Die Größe der Kirche wurde nicht mehr festgestellt. Vermutlich war es aber nur eine kleine Kapelle, die den zerstörten Tempel in seiner Kultfunktion abgelöst hat.

Als die Zahl der feindlichen Einfälle zunahm – erinnert sei nur, daß bereits 275 die ersten Alemannenschwärme vor Aguntum anlangten und um 400 die Stadt abermals zerstört wurde, wie die Grabungen ergaben – schritt man zur Befestigung des dafür prädestinierten Hügels<sup>57)</sup>. Der einzige Zugang war von Norden möglich, dem aber noch die reißende Drau mit ihrem weiten Auengürtel vorgelagert war. Ein doppelter, 7 m breiter, mit Kasematten unterteilter Bering, den Pfeiler verstärkten, umgab den Hangknick des Hügels. Ein über Eck gestelltes Tor, durch zwei massige Türme von 8,40 m x 6 m Größe gedeckt, gab den einzigen Zutritt in das Innere.

Auf halbem Hang fand sich die größte bisher bekannte frühchristliche Kirche des Alpenraumes. Sie ist 40,45 m lang und 9,75 m breit. Geteilt wird sie durch zwei Zungenmauern, deren Enden je eine Säule trugen, in zwei Teile, einen östlichen 14,75 m lang und einen westlichen 25,10 m groß. Miltner nahm an, daß beide Teile in einem

53) W. ALZINGER, Aguntum, S. 11.

54) R. EGGER, Sonderschr. IX, S. 58 ff.

55) E. SWOBODA, Ö. Jh. 29, 1934, Beibl. Sp. 1 ff.

56) F. MILTNER, Ö. Jh. 38; 1950, Sp. 37 ff.; 40, 1953, Sp. 15 ff.; 41, 1954, Sp. 43 ff.; 43, 1956, Sp. 89 ff.

57) W. ALZINGER a. a. O., S. 13.

Zuge errichtet wurden; eine Baufuge am Westende der Ostpartie zeigt aber, daß hier ein Anbau vorliegt, also innerhalb der großen Anlage schon zwei Bauperioden vorliegen. Beide Teile besitzen ein *Sanctuarium* und eine Priesterbank, beiden ist eine *sedia episcopalis* eingebaut. Im Ostteil konnte innerhalb des Sanctuariums ein 0,80 m x 0,75 m großer, rechteckiger Schacht gefunden werden, der 0,90 m tief war; vorgelegt ist ihm ein 1,15 m langer und gleich breiter Raum. Miltner sieht darin eine Taufpiscina, die von einer Marmoreinfassung begleitet gewesen ist. Die Lage und Anordnung ist exzeptionell, es gelang keine Parallele dazu zu erbringen. Liegt doch die sonst stets gesondert errichtete Taufpiscina an der Stelle, an der man den Altar und unter ihm das Reliquiar erwartet. Nach Miltner hat dieser Teil eigentlich keinen westlichen Abschluß, sondern über eine 0,40 m hohe Marmorstufe, deren Seitenenden zwei Säulen flankierten, konnte man beiderseits des Westsanctuariums in den Westteil gelangen. An der Nahtstelle von Ostteil und Westteil sieht man aber auch auf den Plänen Miltners deutlich, daß zwei Bauperioden vorliegen. Die Verbindung von Ost- und Westanlage kann nur sekundär sein und entstand, als man ein vergrößertes Presbyterium mit Priesterbank im Westbau errichtete. Der alte Abschluß ist unterhalb der Apsis zu sehen. Auf diese Mauer wurden dann die Zungenmauern daraufgesetzt. Den Westabschluß des Ostbaues wird wohl eine Mauer gebildet haben, von der noch die Reste unterhalb des Bodens gefunden wurden und die von einem noch älteren Bau herrührt. Vom älteren Bau stammt die etwas exzentrisch liegende Priesterbank. Das setzt aber voraus, daß damals die Kirche breiter gewesen ist. An der Nahtstelle wurden zwei Grabkammern sekundär eingebaut. Die Säulen, samt den Kapitellen rund 3 m hoch, datieren den Bau in das 5. Jahrhundert. Die Großanlage hatte allem Anschein nach keinen Narthex. Zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt hat ein Stein Schlag den Ostteil zertrümmert und ein Brand die Kirche vernichtet, den Rest des Ostteiles verschüttete nach Miltner eine Erdmure. Allerdings fragt man, woher diese gekommen sein soll, ist doch auf Grund der weiteren Funde oberhalb der Kirche kaum anzunehmen, daß die 38 m Höhenunterschied eine derartige Wucht entwickeln können.

Die Neuadaptierung erfolgte im 6. Jahrhundert. Man mauerte die Westpartie ab und schuf drei Zugänge. Der 11,70 m x 14,10 m große Raum wurde durch Einziehen von Mauern in eine dreischiffige Anlage umgestaltet und durch Einziehen einer zweiten Mauer ein im Osten gelegener, 3,30 m breiter Narthex errichtet. Damals entstand auch die breite Nische, welche als Altarraum zu deuten ist. An der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert schließlich erfolgte der letzte Umbau. Die dreischiffige Anlage wurde aufgegeben und man errichtete im Narthex eine schmale, Nord-Süd orientierte Kirche. Im Westteil trug man die Zwischenwände ab und baute in der Mitte ein kreuzförmiges Baptisterium ein. Beiderseits von ihm richtete man Säulen auf, deren Basen und Kapitelle die Datierung ermöglichen. Weitere späte Bauteile sind zwei Basen und ein Kapitell, die Miltner ebenfalls ins 7. Jahrhundert datiert, doch glaube



ich, daß man damit noch weiter ins 8. Jahrhundert wird rücken müssen. Vermutlich stammen die Stücke von einem Altartisch, der im vorderen Raum anzunehmen ist. An der Nordseite legte man anläßlich der Umbauten eine schleuderhaft aufgeführte Mauer vor, die einen rechteckigen Vorraum, den Nachfolger des Narthex, bildete.

Mit diesem Befund sind wir bereits im Mittelalter gelandet. Hier in Lavant hat sich tatsächlich ohne Bruch ein Siedlungs- und Kulturkontinuum ergeben. Ein Kontinuum übrigens, das in kultischer Hinsicht bis in die Urgeschichte zurückreicht, denn bis vor 30 Jahren ging noch alljährlich ein seltsamer Zug von Virgen nach Lavant, den ein geschmückter Widder anführte, der der Kirche geweiht wurde. Auch der Name blieb, wenn auch verballhornt, bestehen, heißt doch, wie Kranzmayer feststellte, Lavant das jenseitige, also jenseits des Flusses liegende Avontum, eine Form, die auf Aguntum zurückgeht. Allerdings zeigt aber die Grabung auch den großen Kulturabstand, der Mittelalter und Antike trennt.

Wie in Aguntum können solche Funde auch weiter im Westen gemacht werden. Nur im Anhang sei vermerkt, daß vor einigen Tagen aus Imst eine frühchristliche Altarschrankenplatte gemeldet wurde. Auch Vorarlberg müßte solche Funde ergeben. Hier sei nur auf die Heidenburg von Göfis verwiesen, die doch auch bis in die Spätantike zurückreichen wird.

Fassen wir zusammen: Archäologisch ergibt sich für den Raum von Oberösterreich westlich der Enns, für Salzburg, Tirol und Vorarlberg ein Siedlungs- und auch ein Kultkontinuum, das aber deutlich zeigt, daß es nur in den primitivsten Lebensäußerungen Bindungen mit der Antike aufweist. Kärnten gehört bis zum Awareneinfall zum Süden. Als 610 Baiern und Slawen bei Toblach kämpften, war im Osten, in Kärnten, der Rest romanischen Lebens fast vernichtet. Freilich, ein Teil ist sicher geblieben, er sinkt zurück in die Anonymität und Schriftlosigkeit. Hierher gehört vielleicht die Nachricht von der *clerici illiterati*, die Taufen vornahmen, von denen uns die Synode von 796 berichtet<sup>58)</sup>. Aus diesem Kreis stammt auch die Bindung im frühen Kirchengesang Salzburgs, der jetzt Zagiba nachgeht und die nach Aquileia weist; ebenso konnte auch Gamber zeigen<sup>59)</sup>, daß die ältesten Salzburger Sacramentarien mit Aquileia bzw. Grado zusammenhängen und letztlich wurde auch die bairische Buchmalerei, wie Holter und Neumüller beim Codex millenarius erkannten, durch diese Quellen zumindest beeinflußt. Als dann Baiern eine machtvolle Stellung einnahm, entstand jener großartige Kirchenbau des heiligen Virgil in Salzburg<sup>60)</sup>, der nach seiner Größe und Ausstattung mit den bedeutenden Bauten Norditaliens konkurrieren konnte. Ein Zeugnis für die angestrebte herrscherliche Stellung Tassilos.

58) M. G. Conc. II 1c-20.

59) K. GAMBER, Sacramentartypen, Beuroner Texte 49/50.

60) Zusammenfassend H. VETTERS, Akten des 7. Kongresses für Frühmittelalter, Wien 1961, S. 216 ff.

So ergab die historische Entwicklung, daß – mit Ausnahme von Lavant – der Süden unserer Heimat, der viel länger mit Italien verbunden blieb als der Norden, im Frühmittelalter eine schärfere Zäsur als der Nordwesten Österreichs aufweist.

Seit 1961 ist eine Reihe von neuen Arbeiten erschienen, sind auch Neufunde bekannt geworden, die zwar keine Revision des seinerzeitigen Vortrages notwendig machen, hier aber doch kurz angezeigt werden sollen.

Als Grundlage für die topographische Verteilung der antiken Fundplätze sei auf meine neue Karte »Topographie der Römerzeit« im »Österreichatlas« (herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1963) verwiesen. Auf dieser Karte ist auch erstmalig die Verteilung der einheimischen Stämme angegeben, deren Bearbeitung R. Egger verdankt wird.

Die älteste Geschichte beleuchtet der Verfasser in dem Aufsatz »Zur ältesten Geschichte der Ostalpenländer« (Öst. Jh. 46, 1964). Hier wird noch eingehender das Verhältnis der Alpenketten mit der Großmacht im Süden behandelt und versucht, die Befunde der Grabungen auf dem Magdalensberg mit der literarischen Überlieferung in Einklang zu bringen.

Für den frühen Handel mit Italien sei auf den letzten Magdalensbergbericht verwiesen, erschienen als Sonderband 1963 und in der Carinthia I 153, 1963, hier auch das *forum* der römischen Händler aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. (S. 40 ff.). Von besonderer Wichtigkeit auch R. Egger, Denkschriften der Akademie Wien, 79, 1961, S. 3 ff., wo der Autor über 300 neugefundene Inschriften behandelt, die ausnahmslos auf den Metallhandel Bezug nehmen.

Zur Spätzeit des Lagers Carnuntum erschien ein Aufsatz in der Österr. Zeitschrift f. Kunst u. Denkmalspflege 17, 1963, S. 157 ff., in welchem der Verf. ältere Grabungsberichte untersucht, und vor allem im Ostteil des Lagers ein Baustratum herausstellt, das nach seiner Lage nach 395 zu datieren ist. Ein seinerzeit im *valetudinarium* von Groller freigelegter, isoliert im Hof stehender Bau könnte nach Analogie seines Grundrisses mit der Kirche von Donnerskirchen, als Lagerkirche angesprochen werden. Im gleichen Heft behandelt H. Mitscha-Märheim die Keramik der Spätantike und erbringt für eine bestimmte Gruppe eine Datierung in das 5. bis 6. Jahrhundert. R. Egger behandelt den rätselhaften Bau unter der Martinskirche in Linz und erkennt in diesem eine frühe Chorturmkirche.

H. Mitscha-Märheim verdanken wir eine Zusammenstellung der völkerwanderungszeitlichen Funde in Österreich (Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren).

Die wichtigen Grabungen R. Eggers in Klosterneuburg sind publiziert in dem

61) Eine ausführliche Darstellung mit Plänen und Abbildungen erscheint in den Berichten der Römisch-Germanischen Kommission.

Bande: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters (= Akten VII. Kongreß für Frühmittelalterforschung, Wien 1962, S. 291 ff.). E. Polaschek behandelt hier die wichtigen Keramikfunde, unter denen vor allem germanische Ware (Goten? Markomannen?) auffällt.

Die Funde von Mautern (frühchristliche Kirche in Faviana) und Zwentendorf (römisches Lager Piro Torto) sind noch nicht publiziert, die Veröffentlichung wird im RLiÖ. erfolgen. Bis dahin sei auf den Führer durch Mautern und dem durch Zwentendorf, beide von der Ausgräberin H. Stiglitz-Thaller, verwiesen.

Die römischen Funde von Linz (Mithräum) behandelt jetzt P. Karnitsch in den Linzer Arch. Forschungen I, 1962.

H. Ladenbauer-Orel hat das große Gräberfeld von Linz-Zizlau publiziert (Linz-Zizlau, Das bairische Gräberfeld an der Traunmündung, Wien 1960).

Von den Forschungen in Lauriacum sind Band VIII und IX erschienen, in VIII behandelt Ae. Kloiber das Espelmayrfeld, Linz 1962. Band IX bringt das Lampenmaterial.

Über die Grabungen und Funde von Lauriacum erschien eine Zusammenfassung (auch für die bisher nur in Vorberichten behandelte Kirchgrabung L. Eckharts unter St. Laurenz) in dem Band »Enns-Lorch-Lauriacum« Linz 1962, der anlässlich der 750. Jahrfeier der Stadtrechtsverleihung an Enns erschienen ist.

Im Jahrbuch des o. ö. Musealvereines 1962, S. 125 ff. legte E. Benninger in Zusammenarbeit mit Ae. Kloiber eine Zusammenfassung der bairischen und frühdeutschen Gräberfelder Oberösterreichs vor. Seine Karte zeigt deutlich, daß die Bayern dort Fuß faßten, wo bereits antike Siedlungen und vor allem auch Straßenverbindungen vorhanden waren. Hier wird der Vergleich mit dem antiken Fundmaterial und den Fundstätten der Römerzeit bei manchen Orten näheren Aufschluß bringen (dazu vgl. R. Noll RLiÖ XXI, 1958, der das antike Fundmaterial vorlegt). Ein Nachtrag dazu im Jahrbuch 1963.

Neues Fundmaterial in Wels legt im Jahrb. (1962/63) des dortigen Musealvereines G. Trathnigg vor. Wie in Virunum kündigt auch hier nur die Platte eines Pilasterkapitells vom Vorhandensein eines christlichen Kultbaues (H. Veters, Jhb. Welser Musealv. 1962, 44 ff.).

Die frühchristliche Kirche von Laubendorf hat H. Dolenz in der Festschrift f. G. Moro, Klagenfurt 1962, S. 38 ff. publiziert.

Die letzte Zusammenfassung der Grabungen unter dem Salzburger Dom gab ich in den Akten des VII. Kongresses für Frühmittelalter-Forschung, Wien 1962, S. 216 ff. (Karten, Bilder).

Von ganz besonderer Bedeutung sind aber die Neufunde im Bereich von Nordtirol, die deutlich zeigen, daß auch hier das Christentum seinen Einzug bereits in der Antike gehalten hat. A. Wotschitzky fand in Imst (antik Humiste!) unter der Laurentiuskirche einen frühchristlichen Vorläuferbau, den er in der Österr. Zeitschrift f. Kunst

u. Denkmalpflege XV, 1961, S. 97 ff. veröffentlichte. Die richtige Deutung des Befundes gab R. Egger ebenda XVII, 1963, S. 164 ff. Für Imst ist ohne Zweifel ein Kult- und Siedlungskontinuum anzunehmen.

Noch erregender sind die im gleichen Hefte publizierten Grabungsergebnisse O. Menghins (ÖZKD. XVII 148 ff.) in Pfaffenhofen. Von Bedeutung ist der Befund deshalb, weil bei der Priesterbank der frühchristlichen Kirche ohne Zweifel eine *sedes episcopalis* zu erkennen ist. Das besagt aber mit anderen Worten, daß im antiken »Pfaffenhofen« (Name!), in frühchristlicher Zeit – zumindest zeitweilig – ein Bischof amtiert hat. 1964 ergaben Grabungen unter der Martinskirche in Zirl (Teriolis) den gleichen Befund. Da in ganz Nordtirol in der Antike keine römische Stadt (*municipium, colonia*) bestanden hat, hier also die alte Gauverfassung (*pagus, civitas*) weitergelebt hat, müssen wir mit Chorbischöfen (und zwar in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes – wie im Osten des römischen Reiches) rechnen, die in den *vici* die Funktionen des Bischofs ausgeübt haben. Waren diese vom *episcopus Augustae Vindellicorum* (Augsburg), der auch *episcopus secundae Raetiae* geheißen hat, abhängig? Oder später seinem Nachfolger, dem *episcopus secundae Raetiae Sabionensis* (Säben), unterstellt? Hier entstehen der Forschung neue Aufgaben, die zu beleuchten im Rahmen dieses kurzen Nachtrages nicht möglich ist. Auf alle Fälle ist auch in Pfaffenhofen und Zirl mit einer nie unterbrochenen Besiedlung und einem dauernden Kult zu rechnen.

Wie 1961 kann man nur vermuten, daß auch in Vorarlberg mit solchen Funden, vor allem in den zahlreichen Fliehburgen, die E. Vonbank feststellte, zu rechnen ist.

Korrekturzusatz 1965: Zum Mosaikteppich von Teurnia vgl. jetzt J. Hagenauer, Arbor Evangelica, Carinthia I, 153, 1963, S. 304 ff.